

Freudig, heilig, tot

Martyrologien: Peter Burschel bohrt im fundamentalistischen Untergrund Europas

So kann das Genre der Habilitationsschrift überzeugend eingesetzt werden. Peter Burschels Untersuchung der „Kultur des Martyriums in der frühen Neuzeit“ ist vergleichsweise knapp gehalten, klar gegliedert, rationell geschrieben, gut lesbar und interessant bebildert. In einer Welt, in welcher der religiöse Fundamentalismus im Ansteigen begriffen ist, bringt der Freiburger Historiker Ordnung in die gewalttätige Bilderwelt der christlichen Konfessionen Europas. Ihre Sedimente werden analysiert und in der Gesamtschau wieder zusammengesetzt. Dies ist eine Tiefenbohrung in den fundamentalistischen Untergrund unserer eigenen Kultur.

Nach einer einleitenden Justierung der Thematik behandelt Peter Burschel in sieben Kapiteln protestantische und täuferische Martyrologien, das literarische Märtyrerdrama bei Gryphius und den Jesuiten sowie katholische Märtyrer-Freskenzyklen. Die Analyse setzt ein mit den ersten hagiographischen Berichten über Anhänger Luthers, die von der Inquisition in Brüssel 1523 auf den Scheiterhaufen gesetzt wurden, und endet mit den großen protestantischen Martyrologien, mit denen am Ende der Religionskriege an die heroische Zeit des Glaubenskampfes erinnert wurde, in einer Zeit, als kaum noch jemand den Märtyrertod erleiden musste.

Der Autor versteht es, die literarischen Erzeugnisse der jeweiligen Zeit vor dem Hintergrund realhistorischer Entwicklungen zu interpretieren, ohne den Aspekt ihrer Fiktionalität aus den Augen zu verlieren. Die hagiographischen Texte beruhen in letzter Instanz auf Augenzeugenberichten von realem Martyrium, aber sie wurden doch in anderen Kontexten, an anderen Orten, zu anderen Zeiten zugeschnitten, sei es zur Erbauung der Leser, sei es zur Stiftung konfessioneller Identitäten. Die Berücksichtigung der methodischen Empfindlichkeiten all jener Fächer, die sich bisher dem Thema gewidmet haben – von der Kirchen- bis zur Kunstgeschichte –

macht die Könnerschaft des Autors aus. Wie es einer Habilitationsschrift ansteht, werden die Martyrologien als Textkorpus vorgestellt und die wichtigsten Beispiele mit großer Gründlichkeit analysiert.

Die verhalten vorgetragenen Thesen des Buches mögen den Spezialisten weder methodisch noch inhaltlich überraschen, sie bieten aber doch manche Korrekturen und ein neues Bild in der Gesamtschau. Für den Nichtspezialisten mag die intensive Überlieferung der täuferischen Sekten überraschend sein, die im 16. und frühen 17. Jahrhundert tatsächlich weit überdurchschnittlich von Gewaltanwendung vonseiten der Obrigkeit betroffen waren. Auch wenn sie – wie die Schweizer Brüder, die Hutterer oder die Mennoniten – absolut friedlich und quietistisch waren, wurden sie von der Staatsmacht katholischer, lutherischer und reformierter Territorien mit unglaublicher Grausamkeit verfolgt. Politisch waren sie „Verlierer der Geschichte“, doch verhalf ihnen die Deutung des Martyriums als Zeichen der Erwählung eine so hohe Gruppenkohärenz, dass sie in der Lage waren, physisch zu überleben und ihre Sicht der Geschichte niederzuschreiben.

Radikaler Neubeginn

Das „Geschichtsbuch der hutterischen Brüder“ bietet wohl die aufschlussreichste Innenansicht, da die Sinnstiftung hier nicht durch die Konstruktion eines Märtyrerkontinuums seit der Apostelzeit, sondern durch radikalen Neubeginn erfolgte: durch Separierung nicht nur von der übrigen Gesellschaft, sondern auch von deren bisheriger Geschichte. Die üblichen Helden – Päpste wie Reformatoren, Kaiser wie Magistrate – erleben hier als blutige Mörder einen neuen Auftritt. Auf der Bühne der Heiligkeit haben jene Erfolg, die im wirklichen Leben verfolgt werden. Märtyrer gehen auch im christlichen Fundamentalismus freudig in den Tod.

Rezensionen haben Gemeinsamkeiten mit einer Inquisition. Angesichts der Geschmeidigkeit seiner Argumentation hat Burschel die Möglichkeit eines Martyriums zwar ausgeschlossen, die Daumenschrauben der Kritik sollen ihm jedoch nicht erspart bleiben. Er verspricht in seiner Einleitung eine „anthropologisch orientierte Kulturgeschichte des Martyriums in der frühen Neuzeit“, was eine Bezugnahme auf die anthropologische Forschung erwarten lässt, zumal „das Martyrium als Medium kollektiver Leidenserfahrung“ oder „kollektiver Selbstvergewisserung“ zu verstehen sei.

Ein solcher Zugang macht das Unternehmen auf der Basis der vorliegenden Literatur zur europäischen Geschichte, insbesondere zu „Martyrs and Martyrologies“ (Diana Wood, 1993) zum argumentativen Selbstläufer – Theorien über „gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit“ und „die Erfindung von Traditionen“ sind zu Banalitäten abgesunken. Gerade wenn die Interpretation so bruchlos aufzugehen scheint, wäre es im Sinne der angekündigten Interdisziplinarität interessant gewesen, etwas über den europäischen Tellerrand zu gucken und nach der Interpretation des Leidens in der anthropologischen Literatur zu fahnden, um neues Licht auf unseren europäischen Fundamentalismus zu werfen.

Am Ende des Buches sind wir um die Erkenntnis reicher, dass eine „Kulturanthropologie“ offenbar auch ohne Bezug auf die anthropologische Literatur möglich sein soll, wenn es um so allgemein menschliche Themen wie Leiden, Schmerz und Hoffnung geht. Dieser Einwand soll Burschels Untersuchung nichts von den erwähnten Verdiensten nehmen, denn das Buch ermuntert zum Vergleich und zum Weiterdenken.

WOLFGANG BEHRINGER

PETER BURSCHEL: *Sterben und Unsterblichkeit. Zur Kultur des Martyriums in der frühen Neuzeit*. R. Oldenbourg Verlag, München 2004. XII und 371 Seiten, 49,80 Euro.